Runrön

Runologiska bidrag utgivna av
Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet

24

Bauer, Alessia, 2021: Arbeiten mit Runica manuscripta. Einige Überlegungen zu Corpuserstellung und Vorgehensweise. In: Reading Runes. Proceedings of the Eighth International Symposium on Runes and Runic Inscriptions, Nyköping, Sweden, 2–6 September 2014. Ed. by MacLeod, Mindy, Marco Bianchi and Henrik Williams. Uppsala. (Runrön 24.) Pp. 67–80.

DOI: 10.33063/diva-438868

© 2021 Alessia Bauer (CC BY)

ALESSIA BAUER

Arbeiten mit *Runica manuscripta*: Einige Überlegungen zu Corpuserstellung und Vorgehensweise

Abstract

The corpus of Scandinavian *runica manuscripta* covers a period of about 1000 years and utilises different systems of reference depending on the time and place of origin. Most of the *runica manuscripta*, however, originate from the post-Reformation period, i.e. from a time in which runic writing had long since lost its importance as a tool of communication in favor of the Latin alphabet.

Scholars working with *runica manuscripta* need to keep in mind a general consideration, i.e. that manuscript runes always represent a divergence from genuine runic writing due to their medium, which causes the runic graphs to undergo a realization different from that found in epigraphic records. The ductus of manuscript tradition is transferred to the runes, which very frequently show a tendency to resemble squiggles through the use of serifs or rounded and curved forms. As a result, the peculiar visual style of runic writing can be greatly distorted. Even if some of the records correspond quite closely to the epigraphic tradition, in most cases a mix of runic and Latin literacy can be observed, depending of course on the cultural background of the writers, who lived and acted in a 'Latinized' writing culture.

For this reason, a large range of forms has arisen and, in building the corpus—or better the different corpora—scholars must constantly ponder the extent to which they will accept a deviation from the standard as a special realization of a basic graph type or will simply declare it a pseudo-rune.

Keywords: *Abecedarium Nordmannicum*, Gørlev runestone, Latin literacy, Malt runestone, manuscript runes, runic alphabets, runic rows, *runica manuscripta*

Kurz vor der Erscheinung der Edition der nordischen *Runica manuscripta* durch die Autorin und Wilhelm Heizmann (vorgesehen für 2021) sollen im vorliegenden Beitrag einige Schwierigkeiten erläutert werden, denen wir im Laufe des Projektes begegneten, sowie individuelle Lösungen gezeigt werden, die wir nach unserem Ermessen ausgearbeitet haben. Zu dem Zeitpunkt der internationalen Runentragung in Nyköping (2014) waren wir damit beschäftigt, unsere Parameter für die verschiedenen Etappen der Arbeit, d.h. für die Corpuserstellung, Transliteration und Transkription, festzulegen.

Denn wer sich heute mit den *Runica manuscripta* wissenschaftlich befasst, betritt Neuland trotz der Pionierarbeit von René Derolez,¹ die inzwischen

¹ Damit ist die umfangreiche Edition der angelsächsischen Manuskriptrunen in kontinentalen und englischen Handschriften von 1954 sowie die weiterführenden Studien von 1964 und 1991 bzw. die Überlegungen bezüglich des Zusammenhangs zwischen der epigraphischen und handschriftlichen Tradition von 1983 gemeint.

mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegt, und einiger Einzelstudien zu bestimmten Manuskripten bzw. erster Versuche,² die nordische Tradition zu erfassen. Für einen wissenschaftlichen Umgang mit diesem Teil der Runentradition fehlen noch immer allgemeingültige methodologische Überlegungen, sodass die Untersuchungen weiterhin v.a. auf den eigenen Erfahrungen basieren.

Da Runen in Manuskripten – anders als in der Epigraphik – bis in die Moderne reichen, weisen sie vor allem, doch nicht ausschließlich in der späteren Phase, eine eigenständige Entwicklung auf. Aufgrund dessen stellen sich beim Identifizieren der Runeneinträge sowie bei ihrer Transliteration und Transkription Schwierigkeiten, die nur dieser Teildisziplin innerhalb der Runologie eigen sind und für die passende Lösungen gesucht werden müssen. Es lohnt deshalb einen Blick auf die Probleme zu werfen, die auf den verschiedenen Ebenen der Arbeit mit *Runica manuscripta* (u.a. Bestandsaufnahme, Transliteration sowie Transkription) auftreten können.

1. Erstellung des Corpus

Vorweg seien ein paar Zahlen genannt, um sich den Umfang und den einzigartigen Charakter des Corpus innerhalb der Runentradition vor Augen zu führen. Das bisher bekannte Corpus³ beträgt um die 250 Handschriften. Diese verhalten sich in Bezug auf die Datierung wie folgt: Aus dem Mittelalter sind ca. 60 Handschriften bekannt. Sie datieren vom 9. Jh. bis zur Reformation auf Island (konventionell festgelegt auf das Jahr 1550). Darunter befinden sich allerdings auch Runeneinträge jüngerer Datums, die offensichtlich zu einem späteren Zeitpunkt angebracht wurden. Sortiert man die restlichen knapp 200 Manuskripte nach Jahrhunderten, stellt man fest, dass im 16. Jh. kaum Manuskriptrunen belegt sind (gerade mal sechs Handschriften im gesamten Corpus). Angesporn von der Sammeltätigkeit, die sich in der Frühneuzeit in Schweden und Dänemark entfaltete, fand im 17. Jh. offensichtlich ein *Revival* statt und aus dieser Zeit sind 33 Handschriften

² Siehe Heizmann 1998 und Bauer 2010. Einige Handschriften waren bereits von Bæksted (1942) in seiner Edition der isländischen Runeninschriften erfasst worden; eine Auswahl ist ebenfalls von Þórgunnur Snædal (2008) behandelt worden. Eine umfassendere Publikation zum Thema isländische Schriftlichkeit mit Runen von Þórgunnur Snædal ist ebenfalls in Vorbereitung.

³ Die Einschränkung ist wohl angebracht, weil die Handschriftenbestände in den Bibliotheken noch nicht vollständig erfasst sind und gelegentlich tauchen bisher unbekannte Manuskripte mit Runeneinträgen auf. Dies war beispielsweise der Fall im Herbst 2020, als festgestellt wurde, dass in einer Prager Handschrift (Prag Nationalbibl. XXIII F 129*) aus dem späten 15. Jh. auf fast jede Seite (Bll. 7v–556v) kürzere oder längere Runeneinträge mit vorwiegend nordischen Runen eingetragen wurden.

überliefert, die sich v.a. an die gelehrten Werke von Johannes Bureus, Olaus Verelius sowie Ole Worm anlehnen. Doch zu einem regelrechten Höhepunkt der Überlieferung und Verwendung von Runen in Manuskripten kam es erstaunlicherweise erst im Laufe des 18. und im 19. Jh. Der Großteil der *Runica manuscripta* aus Island setzt um 1800 ein und reicht bis zu den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hin.

Diese Daten sollen verdeutlichen, dass man sich bei den Manuskriptrunen mit einer Überlieferung befasst, die sich vorwiegend aus jüngeren bzw. ganz jungen Einträgen zusammensetzt, welche im epigraphischen Bereich in der Forschung meist stiefmütterlich behandelt werden. Dies impliziert auch, dass dieses Phänomen aus einer Zeit stammt, in der die Runenverwendung in der Epigraphik schon längst erloschen war.

Der Weg zur Corpuserstellung und zu den soeben genannten Daten ist alles andere als unproblematisch gewesen. Bereits bei der Bestandsaufnahme sieht man sich mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, die eng mit den Überlieferungsträgern zusammenhängen. Da die Schreiber des Öfteren keine bzw. irreführende Auskünfte liefern und der Kontext häufig nicht problemlos zu erschließen ist, ist es nicht immer eindeutig, was als Rune definiert werden kann und was nicht. Auch innerhalb eines gesicherten Runeneintrags gestaltet sich die Identifikation jedes einzelnen Zeichens als Rune als schwierig und ist nicht selbstverständlich. Im Folgenden werden lediglich einige Beispiele geboten, um die Probleme und die Vorgehensweise bei der Arbeit zu veranschaulichen. Es handelt sich jedoch nicht um seltene Einzelfälle, sondern beinahe um die Regel.

Die erste Schwierigkeit hängt – nicht anders als für die Epigraphik – mit dem Erhaltungszustand des Textes zusammen. Dabei muss konstatiert werden, dass Forscher nicht ganz unvoreingenommen an die Sache herantreten: Dort wo man sie vermutet, versucht man Runen wahrzunehmen, obwohl diese kaum noch lesbar (v.a. unter den mittelalterlichen Pergamenthandschriften) oder sehr stark entstellt sind (in den jüngeren Belegen). Durch noch so kleine distinktive Merkmale – wie beispielsweise einem Zweig auf der richtigen Seite o.ä. – will man eine Rune ‚entdecken‘, auch dort, wo das Medium stark beschädigt ist. Dies gelingt natürlich am besten dort, wo man ohnehin bestimmte Erwartungen hat, wie bei Fußark-Reihen oder Runenalphabeten. Im Falle von Texten, die keine Runenreihen wiedergeben, ist die Erwartungshaltung geringer und dort muss der Forscher des Öfteren kapitulieren.

Ist der Überlieferungsträger in einem guten Erhaltungszustand, bieten sich andere Probleme der Lesung, die mit dem ‚Inscriptenträger‘

zusammenhängen. Das Medium aus Pergament bzw. Papier verleitete nämlich häufig zur Abweichung der bekannten Graphotypen, was dem handschriftlichen Duktus verschuldet ist. Dieser wird auf die runische Schriftlichkeit übertragen, die des Öfteren die Tendenz zur Verschnörkelung durch Serifen bzw. zu gerundeten und geschwungenen Formen zeigt. Die Hauptstäbe werden nach links oder rechts geneigt bzw. sie bekommen ohne ersichtlichen Grund eine Coda; die Zweige können zickzack-förmig oder geschwungen dargestellt werden, die Diakritika sind häufig überdimensioniert usw. Dadurch wird das charakteristische Erscheinungsbild der Runen teilweise stark entstellt. In manchen Fällen ist eine Art ‚runische Kursive‘ zu beobachten, die zum Teil stark zur Formvarianz beiträgt (vgl. Hagland 2006). All diese Merkmale erschweren die Identifikation eines Zeichens als Rune nicht unerheblich. Dadurch entsteht eine sehr große Formenvarianz, sodass stets abgewogen werden muss, bis zu welchem Grad man eine Abweichung akzeptiert und sie als Sonderform einer Rune oder lediglich als runenähnlich (Pseudorune) erklärt.

Da in den jüngeren isländischen Handschriften Runenreihen häufig innerhalb umfangreichen Sammlungen von Schriftsystemen überliefert sind, die in vielen Fällen als *rúnir* oder *málrúnir* bezeichnet werden, stellt sich die Frage, ob ein Schriftsystem, das benannten Namen trägt, in der Tat als ‚runisch‘ gelten kann (und in vielen Fällen ist diese Frage zu verneinen). Das ‚Etikett‘, das die Schreiber ihren Schriftreihen verliehen, ist an sich offensichtlich keine Garantie für deren Inhalt. Deshalb soll von Fall zu Fall entschieden werden, wie das Zeicheninventar behandelt werden soll.

Hinzu kommt, dass die Anzahl der Zeichen, die innerhalb einer Runenreihe bzw. eines Runenalphabets keinen Runen entsprechen, sehr groß sein kann und mit dem Grad der ‚Verfremdung‘ von der ursprünglichen Runen-tradition zusammenhängt. Dies ist nicht zwingend nur ein Charakteristikum der jüngeren Einträge, sondern wird bereits in Handschriften aus dem Mittelalter beobachtet, und zwar dort, wo die skandinavische Tradition nicht fest etabliert war, wie z.B. in England oder auf dem Kontinent.

Runica manuscripta sind deshalb differenzierter zu betrachten: Innerhalb des Corpus gibt es durchaus Belege, die mit der Epigraphik eine enge Verbindung aufweisen, und andere, die offensichtlich einer sekundären Tradition entstammen. Dabei spielen einerseits die Entstehungszeit der Einträge, andererseits der Entstehungsort eine entscheidende Rolle. Mittelalterliche Manuskriptrunen zeigen häufig, doch nicht konsequent, eine erstaunliche Nähe zur epigraphischen Tradition. Es sei hierbei auf die Runenformen des *Abecedarium Nordmannicum* (um 850 datiert) hingewiesen, die

den epigraphischen Runen der Steine von Malt (SJy 38, DR NOR1988;5) und Gørlev (SJy 46, DR 239) vollständig entsprechen,⁴ bzw. auf ältere Einträge in isländischen Handschriften:

Abb. 1: Das *Abecedarium nordmannicum* (nach Grimm 1821, Tafel II).

Doch belegen beispielsweise die nordischen *Runica manuscripta* aus England einen hohen Grad an Sonderformen, die sich sogar zu einer – wenngleich eingeschränkten – Sondertradition, oder zumindest regionalen Ausprägung entwickelten. Die Rede ist von drei spätmittelalterlichen Handschriften (Cambridge St. John's College E. 6, British Library Add. 10374 und Oxford Bodleian Library Junius 1), die offensichtlich in irgendeinem Zusammenhang miteinander stehen, ohne dass eine direkte Filiation ausgemacht werden kann. Sie alle überliefern ähnlich abweichende Formen und alle drei fügen der Standardreihe eine Sequenz von ähnlichen Phantasiezeichen bei, die für Silben oder kurze Wörter, wie Konjunktionen, stehen.

In Bezug auf das gesamte Corpus der Manuskriptrunen betrifft die Varianz – wohl zu einem unterschiedlichen Grad – alle Aspekte, die konstitutiv zu den Runenzeichen gehören, nämlich die Form, die Runennamen sowie ihren phonetischen Wert, der in den *Runica manuscripta* häufig durch die Zuweisung zu einem lateinischen Buchstaben erfolgt. Teilweise ergibt sich, dass diese drei Komponenten unterschiedlich korrekt aufgeführt werden und in keiner engen Verbindung zueinander zu stehen scheinen. Das heißt, einem einwandfreien Graphtyp kann durchaus ein falscher Name oder Lautwert zugewiesen werden. Diese Unstimmigkeiten verraten unzureichende

⁴ Dazu siehe u.a. Birkmann 2004.

Kenntnisse von Seiten des Schreibers und deuten auf eine sekundäre Tradition hin. Zu solchen Diskrepanzen kam es offensichtlich vor allem dort, wo die Schreiber nicht vollständig mit der altnordischen Sprache vertraut waren und die Aufzeichnungen durch Vermittlung von außen erfolgten. Sie treten überwiegend in dem Teil der nordischen *Runica manuscripta* in Erscheinung, der außerhalb Skandinaviens entstand. Bei der Wiedergabe der Runennamen spielte sicherlich die Provenienz des Schreibers eine Rolle, der des Öfteren den Beleg mit dem der eigenen Sprache färbte (vgl. die Namen der Runen im *Abecedarium Nordmannicum* als Hybridformen aus Nieder- und Althochdeutsch sowie Altnordisch).

Die skandinavischen Handschriften aus dem Mittelalter sind in dieser Hinsicht zuverlässiger, weil die Runennamen weiterhin als gewöhnliche Substantive im Wortschatz des Isländischen beibehalten sind und anhand des akrophonischen Prinzips, das aller Wahrscheinlichkeit nach von Beginn an als Kriterium für die Bildung der Runennamen galt, ihr Lautwert leicht zu ermitteln war.

Im Hinblick auf die Form sind die spätmittelalterlichen Einträge differenzierter zu betrachten und die nachreformatorischen weisen in vielen Fällen lediglich eine lose Verbindung zur echten epigraphischen Tradition auf.

Wie zu Beginn des Beitrags bereits erwähnt, macht das nachreformatorische Corpus den Großteil der nordischen *Runica manuscripta* aus: Dies betrifft zum einen die Anzahl der Handschriften, zum anderen die Anzahl der Runeneinträge pro Handschrift. Im Gegensatz dazu sind in den mittelalterlichen Manuskripten meist vereinzelte Belege geliefert.

Die neuzeitlichen *Runica manuscripta* entstammten in der Regel einer gelehrten Tradition und entfalteten sich in einzelnen Regionen unterschiedlich. Ausgehend von den Mittelalterrunen ist es möglich, regionale Entwicklungen zu beobachten; dabei entstanden neue ‚Standardreihen‘, die allerdings systemintern einige ganz unterschiedliche Varianten für ein und dieselbe Rune vorsahen.

In Schweden blieb es meist bei der Runenreihe des jüngeren Fuparks, die allerdings funktional zum Runenkalender um die drei Zeichen $\mathfrak{f}$, $\mathfrak{x}$, Φ mit ausschließlich numerischem Wert vermehrt wurde. Eine konsistente Anzahl an handschriftlichen Aufzeichnungen von Runenkalendern liegt in schwedischen Bibliotheken vor, wie Linköping, Uppsala und Stockholm.

Im isländischen Corpus handelt es sich in der Regel um Runenalphabete, die bis zu 26 Zeichen umfassen, wobei die letzten fünf (für x y z $\mathfrak{x}$ $\emptyset$) eine größere Varianz aufweisen und oft ausgelassen werden. Hinzu kommt, dass in Runenalphabeten den Zeichen nach dem $\mathfrak{p}$ kein fester Platz innerhalb des

Alphabets zugewiesen wird, sodass sie nicht immer mit Sicherheit identifizierbar sind, außer der Schreiber selbst gibt ihren Lautwert an. Dies betrifft viele jüngere Einträge, doch ist es ebenfalls in älteren Belegen, wie AM 128 4to und AM 175c 4to, zu beobachten. Aus der Neuzeit kann für die isländische Überlieferung ein umfangreiches Zeicheninventar zusammengestellt werden, das folgendermaßen aussieht:

Abb. 2: Das Zeicheninventar der isländischen *Runica manuscripta*.

Zu den soeben dargebotenen Basisgraphotypen kommen dann die zahlreichen Varianten mit geschwungenen und gerundeten Zweigen, geneigten Stäben, mehr oder weniger großen Buckeln sowie unterschiedlich markanten Diakritika hinzu.

2. Transliteration

Nicht weniger problematisch als die Corpuserstellung gestaltet sich die Transliteration der einzelnen Runeneinträge. Da die Überlieferung der nordischen *Runica manuscripta* eine Zeitspanne von gut 1000 Jahren abdeckt und – abhängig von ihrer Entstehungszeit und Provenienz – unterschiedliche Referenzsysteme aufweist, erwies sich ein einheitliches Transliterationssystem für alle zeitlichen Schichten und regionalen Ausprägungen als wenig brauchbar. Entsprechend der Entwicklung in der nordischen Epigraphik sollte man deswegen – Entstehungszeit und -ort berücksichtigend – auf verschiedene Referenzsysteme Bezug nehmen. Als solche dienen das jüngere Futhork in beiden Varianten der Lang- und Kurzzweigrunen, die westnordischen Mittelalterrunen mit der Erweiterung durch die punktierten Runen sowie Zusatzformen und schließlich für die nachreformatorischen Einträge sollte man die schwedische bzw. die isländische Sonderentwicklung separat behandeln. Auf der Basis des konventionellen Prinzips kann man nach dem Prinzip der imitierenden Wiedergabe systemimmanent transliterieren: Im Falle des *Abecedarium Nordmannicum* also das Zeichen † als

Langzweigform der **a**-Rune, in spätmittelalterlichen Einträgen als **æ**-Rune, die im System der Mittelalterrunen kontrastiv zu **a** als Kurzzweigrunen (†) verwendet wird. Auf diese Art und Weise behandelt man die Runeneinträge einer bestimmten Epoche und Region in einer eher synchronen und geographisch abgegrenzten Perspektive, was eventuell Aufschluss auf gesonderte Traditionen geben kann.

Solange die Runen als Teil einer Fuþark- oder einer Alphabetreihe eingeordnet werden, ist man in der Lage, auch vom Standard abweichende Formen zu identifizieren und zu deuten. Wenn jedoch abgewandelte Formen in einem Text vorkommen, wird das Ratespiel komplexer. Zum Teil ist es außerordentlich schwierig, objektive Kriterien zu etablieren und zu befolgen, und man ist des Öfteren darauf angewiesen, den näheren Kontext des Eintrags miteinzubeziehen. Abweichungen in den Runenformen und entsprechende Schwierigkeiten in den Lesungen betreffen bereits mittelalterliche Einträge und sind keineswegs nur ein Phänomen der Neuzeit.

Doch sieht die Lage im Rahmen der jüngeren Einträge noch differenzierter aus. Vor allem auf Island etablieren sich mehrere konkurrierende Reihen, die gesondert zu betrachten sind. Hat man sich einen Überblick über das gesamte Corpus verschafft, stellt man fest, dass Graphen, denen in der Epigraphik ein bestimmter Lautwert fest zugewiesen wird, in den Handschriften mit anderen lateinischen Buchstaben assoziiert werden. Ein Beispiel dafür stellt den symmetrischen Graphentyp der **u**-Rune (Λ) dar, der in den Manuskriptrunen häufig für *y* steht, während die sog. Besenrune (⚧) oft für *x* oder *z* aufgeführt wird, vereinzelt jedoch auch für *y*. In Schweden wird hingegen punktiertes **u** (u) systematisch für *y* verwendet, während ⚧ wie in der Wikingerzeit als palataler *r-Laut* weiterhin gilt.

Analog zur unsteten Orthographie der lateinischen Schriftlichkeit, mit der die jüngeren *Runica manuscripta* grundsätzlich stark verbunden sind, zeigen sich bei Texten, die keine Runenreihen wiedergeben, Inkonsistenzen in der Wahl der Graphentypen. Undifferenziert und beliebig verwenden die Schreiber im selben Text Lang- und Kurzzweigrunen für *a*, *n*, *t*. Ähnlich verhält es sich mit den Runen ⚧ und ⚧ v.a. in der schwedischen Tradition, wo sie ohne Unterscheidung beliebig in allen Positionen im Wort verwendet werden.

Die Zuordnung der Pseudorunen, die am Ende der Alphabetreihe vorkommen und denen keine lateinische Entsprechung beigelegt ist, stellt ebenfalls ein Problem dar, das nicht ohne Weiteres gelöst werden kann.

3. Transkription

Spiele für eine vertretbare Umschrift Entstehungszeit und -ort eine zentrale Rolle, ist für die Transkription auf die Sprachstufe der Texte Rücksicht zu nehmen. Eine Einschränkung gilt für die zahlreichen Einträge aus jeder Epoche, die lediglich eine Fupark- oder Alphabetreihe abbilden, wofür die Transkription unabhängig von der Datierung gleich bleibt. Dasselbe betrifft auch die Zeichen, die als Begriffsrunen verwendet werden (im skandinavischen Bereich ausschließlich **f** und **m**), weil sie seit dem Mittelalter als *fē* und *mað(u)r* unverändert sind.

Da die Mehrheit der mittelalterlichen Einträge aus dem westnordischen Gebiet stammt oder durch Isländer erfolgte, kann man sich für eine normalisierte Wiedergabe des klassischen Altisländischen des Spätmittelalters (1250–1350)⁵ aussprechen. Oft ist eine genaue Datierung der Einträge nicht möglich – die Zeitspanne der paläographischen Datierungen deckt z.T. ein bis mehrere Jahrhunderte ab – sodass jede Entscheidung bis zu einem gewissen Grad willkürlich ist. Texte, die ins Mittelalter datieren, werden nach den orthographischen Regeln wiedergegeben, die für das Altisländische durch Wörterbücher und Grammatiken etabliert sind.

Für die nachreformatorischen *Runica manuscripta*, muss man hingegen – abhängig ob sie aus Schweden, Dänemark oder Island stammen – differenzierter vorgehen und jeweils eine *ad hoc* Lösung finden. Da die Orthographie in der Neuzeit nicht festgelegt war, stellt sich die Frage, nach welcher Norm transkribiert werden soll.

Was in allen Fällen zu beobachten ist, ist die Tatsache, dass die Schreiber die Runeeinträge nach der Praxis der lateinischen Schriftlichkeit behandelten: Sie markierten grundsätzlich die Geminata durch Doppelschreibung, trennten die Wörter durch *spacing* und verwendeten Trennzeichen, wenn ein Wort über die Zeilengrenze geht. Dies bedeutet, dass sich die runische Schriftlichkeit ab der Reformation innerhalb der Lateinschriftlichkeit und deren Regeln einschreibt, und viele genuine Aspekte verliert.

Mangels einer etablierten Orthographie werden Transkriptionen der jüngsten *Runica manuscripta* aus Island am besten an die des modernen Isländischen angelehnt. Dabei sollten manche Eigenarten der orthophonischen Wiedergabe, die für diese Zeit typisch sind, wie zum Beispiel die Diphthongierung von <é> zu [je] (geschrieben <ie> bzw. <je>) beibehalten werden, wenn der runische Text selbst den Digraph **ie** aufweist.⁶ Bis

⁵ Dazu siehe u.a. Schulte (2002: 882ff.).

⁶ Die orthophonische Wiedergabe beschränkt sich nicht nur auf handschriftliche Runeeinträge bzw. auf die lateinische Schriftlichkeit: Aus dem Spätmittelalter bzw. der Frühneuzeit sind

zu einem gewissen Grad sollte die Transkription an die Orthographie des Schreibers angepasst werden.

Komplexer oder zumindest vielfältiger gestaltet sich die Transkription der kontinentalskandinavischen Einträge der Frühneuzeit. Aufgrund der großen Varianz in der Schreibweise, die in der lateinischen Schriftlichkeit zu beobachten ist, stellt sich oft die Frage, ob sich die Transkription stark an die Transliteration anlehnen sollte oder ob jeder Forscher für sich selbst bestimmte Regeln aufstellen sollte. Die Wörterbücher bieten nämlich mehrere voneinander abweichende, jedoch gleichwertige Varianten.

4. Funktion

Abschließend sollen ein paar Gedanken zur Funktion der *Runica manuscripta* fallen, die zu verschiedenen Zeiten wohl unterschiedlich gewesen ist. Ihre Verwendung differenziert sich erheblich je nach Epoche: Im Mittelalter stehen einzelne Runen hauptsächlich als Begriffsrunden für häufig auftretende Wörter wie *fé* und *maðr*. Außerdem wird die Runenschrift dazu verwendet, Schreibersignaturen oder kurze Marginalia, deren Zweck sich nicht eindeutig erschließt, zu verfassen. Ob dabei mehr ein Verbergen von Informationen oder eher eine Zurschaustellung von Fertigkeiten beabsichtigt war, kann nicht immer mit Sicherheit geklärt werden. Bereits zu einem frühen Zeitpunkt lässt sich auch ein (antiquarisch-)gelehrtes Interesse an der Runenschrift beobachten, wovon die zahlreichen Runenreihen und -alphabeten aus England und vom Kontinent zeugen.

In der Frühneuzeit spielt das antiquarische Interesse weiter eine zentrale Rolle, wobei die Runen meist in Sammlungen von Schriftsystemen überliefert werden, die in den meisten Fällen keine praktische Anwendung finden. Zu diesem Zeitpunkt entwickelt sich zudem die ‚wissenschaftliche‘ Auseinandersetzung mit diesem Schriftsystem und es vermehren sich die Abhandlungen, die gerne auch handschriftlich rezipiert wurden, obwohl sie in Skandinavien als gedruckte Bücher Verbreitung fanden (vgl. die zahlreichen Einträge aus Johannes Bureus’ *Runa-ABC-boken* sowie von *Adalruna Rediviva* in schwedischen Manuskripten, um nur ein Beispiel zu nennen). Die Bemühungen von Björn Jónsson á Skarðsá, auch von isländischer Seite Überlegungen über die Runenschrift anzustellen, genossen ebenfalls große Bekanntheit: Sein Werk *Samtak um Rúnir* (1642) wurde zwar nie gedruckt,

ebenfalls Runeninschriften auf Grabsteinen belegt, die entsprechend der Aussprache häufig den Diphthong *ie* [ie] aufweisen. Als Beispiel seien an dieser Stelle Útskálar 1, Teigur 1 und Reykholt genannt; dazu siehe Bauer 2016.

war aber offensichtlich im Umlauf in Island, sodass zahlreiche Abschriften entstanden und mit der Zeit sogar verkürzte Kompendien.

Im Rahmen der Überlieferung von Laienwissen – und hier insbesondere bei Schriften über Heilkunde und Zauber – scheinen Runen eine weitere Funktion zu übernehmen: Sie wurden nämlich zur Verschlüsselung von Informationen angesetzt. Am meisten handelt es sich um *lækningar*, d.h. medizinische Hinweise, die sich meist botanischen Wissens bedienten, um Unheil abzuwehren bzw. Krankheiten zu heilen. Dass ausgerechnet Begriffe wie *getnaður* ‚Empfängnis‘, *mey* ‚Jungfrau‘ sowie weitere heikle Wörter in solchen Texten verschleiert werden, erstaunt deswegen nicht. Des Öfteren wurden die Ingredienzen verschlüsselt, die für die Heilung der Patienten benötigt waren. Ebenfalls in *grimoires* kamen Runen zum Einsatz, da sich die beiden Bereiche von Heilkunde und Magie oft überlappten.⁷

Ansonsten diente die Verwendung von Runen als Alternativschrift zu den lateinischen Buchstaben dazu, den Texten den Schein des Altertümlichen und Ehrwürdigen zu verleihen, wobei eine gewisse ludische Komponente in vielen Fällen ebenfalls mitschwang. Dabei offenbart sich das Potential des Spielens mit Sprache und Schrift, das den kreativen Umgang mit der Schriftlichkeit förderte: Texte, die auf den ersten Blick als ‚runisch‘ gelten könnten, sind bei näherem Hinschauen lediglich Spielereien ohne sprachliche Deutung. Obwohl sich benannte Haltung gegenüber der Runenschrift v.a. im 18. und 19. Jh. entwickelte und erst zu dieser Zeit zu einer verbreiteten Praxis wurde, finden sich vereinzelt auch Beispiele aus früherer Zeit, wie ÍB 799 8vo (Ende 17. Jh.).

Was die Runenzeichen betrifft, die in diesem spezifischen Kontext aufgeführt werden, handelt es sich um das typische nachreformatorische Zeicheninventar, das für die Aufzeichnung von Wörtern und Texten meist fest etabliert war. Anders als in den Schriftsammlungen, wo der Umgang mit den Formen überaus frei ist, zeigt sich hier eine gewisse Festlegung von Graphotypen, die die korrekte Identifizierung der Einträge ermöglicht.

Abgesehen von vereinzelt Hinweisen geben die Schreiber grundsätzlich nicht preis, warum und wofür sie das ‚Spiel‘ mit den Schriften aufnahmen, und man ist darauf angewiesen, den Überlieferungskontext – sofern vorhanden – mit einzubeziehen und eigene Gedanken über ihre mögliche Funktion anzustellen.

⁷ Dazu siehe Bauer 2017.

5. Schlussanmerkungen

Während man für die Epigraphik – unabhängig von der konkreten Realisierung der einzelnen Graphen⁸ – von einem im Großen und Ganzen etablierten System ausgehen kann, müssen für die nordischen *Runica manuscripta* als erstes die gleichwertigen Runenreihen festgelegt werden, die als Referenzsysteme gelten sollen. Innerhalb des Corpus finden sich Belege, die der epigraphischen Tradition vollständig entsprechen, doch stellt der Großteil eine sekundäre, unabhängige Tradition dar. Die Diskrepanz zwischen den epigraphischen und den Manuskriptrunen hängt vorwiegend mit der Tatsache zusammen, dass die Schreiber runische Schriftlichkeit eher als Kuriosum und nicht als ein vollwertiges Kommunikationsmittel erachteten.

Nichtsdestotrotz sollte man dem Phänomen der Manuskriptrunen nicht gänzlich seinen Wert absprechen, denn es zeugt von einem langanhaltenden Interesse an runischer Schriftlichkeit und einem kreativen Umgang mit Runen.

Bibliographie

- Bæksted, Anders, 1942: Islands Runeindskrifter. København. (Bibliotheca Arnemagnæana II.)
- Bauer, Alessia, 2010: Die späten *Runica Manuscripta* aus Island: Was versteht man unter *málrúni*? In: Futhark: International Journal of Runic Studies 1. S. 197–223.
- 2016: Orthophonic spelling: Providing a different kind of ‘Perfect Fit’, In: Variation within and among Writing Systems. Hg. von Paola Cotticelli-Kurras und Alfredo Rizza. Wiesbaden. (LautSchriftSprache 1.) S. 13–23.
- 2017: Manuskript-Runen im Kontext des medizinisch-botanischen Schrifttums: Zur Funktion bestimmter Runeneinträge, in: Die Faszination des Verborgenen und seine Entschlüsselung – *Rādi sār kunni*. Hg. von Jana Krüger et al. (Berlin/Boston. (Ergänzungsbände zum RGA 101) S. 19–31.
- & Wilhelm Heizmann, 2021: *Runica manuscripta*: die nordische Tradition. Berlin/Boston. (Ergänzungsbände zum RGA 119,2.)
- Birkmann, Thomas, 2004: Der Codex Sangallensis 878 und die Entwicklung der Runenreihen im Jüngeren Futhark. In: Alemannen und der Norden. Internationales Symposium vom 18.–20. Oktober 2001 an der Universität in Zürich. Hg.

⁸ Neueste Studien zur Graphematik zielen darauf ab, eine methodologisch fundierte Analyse der Graphen und ihr Verhältnis zu den Phonemen zu etablieren. Zahlreiche Studien sind in den letzten Jahren in diesem Bereich entstanden, u.a. Palumbo 2012, 2018 sowie Zimmermann, Kazzazi & Bahr 2018, Zimmermann & Kazzazi 2021, Zimmermann & Zimmermann im Druck.

- von Hans-Peter Naumann. Berlin/New York. (Ergänzungsbände zum RGA 43.) S. 213–223.
- Derolez, René, 1954: *Runica Manuscripta. The English Tradition*. Brugge.
- 1964 : *Runica manuscripta: An addendum*. In: *English Studies. A journal of English language and literature* 45. S. 116–120.
- 1983: Epigraphical versus manuscript English runes: One or two worlds? In: *Academia Analecta. Mededelingen van de Koninklijke Academi voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België. Klasse de Letteren, Jaargang* 45. S. 71–93.
- 1991: *Runica manuscripta revisited*. In: *Old English Runes and their Continental Background*. Hg. von Alfred Bammesberger. Heidelberg (Anglistische Forschungen, Heft 217.) S. 85–106.
- Hagland, Jan Ragnar, 2006: Runic writing and Latin literacy at the end of the Middle Ages: A case study. In: *Runes and their Secrets. Studies in Runology*. Hg. von Marie Stoklund et al. Copenhagen. S. 141–157.
- Heizmann, Wilhelm, 1998: *Runica manuscripta: Die isländische Überlieferung*. In: *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen (4.–9. August 1995)*. Hg. von Klaus Düwel. Berlin/New York. (Ergänzungsbände zum RGA 15.) S. 513–535.
- Palumbo, Alessandro, 2012: *Gutarunor: Studie i runformernas bruk och utveckling på Gotland under medeltiden och reformationstiden*. Uppsala [unpublizierte Masterarbeit].
- Palumbo, Alessandro, 2018: *Skriftsystem i förändring. En grafematisk och paleografisk studie av de svenska medeltida runinskrifterna*. Uppsala 2018.
- Schulte, Michael, 2002: The phonological systems of Old Nordic I: Old Icelandic and Old Norwegian. In: *The Nordic Languages*. Hg. von Oskar Bandle et al. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 22.1) S. 882–895.
- Pórgunnur Snædal, 2008: *Rúnist og letrabækur*. In: *Árbók hins íslenska fornleifafélags 2006–2007*. S. 5–46.
- in Vorbereitung: *Rúnir á Íslandi*. Reykjavík.
- Zimmermann, Christiane & Kazzazi, Kerstin (im Druck): Prozesse und Ergebnisse einer vergleichenden funktionalen Analyse der runischen Verschriftung. In: *Studien zur runischen Graphematik: Methodische Ansätze und digitale Umsetzung*. Hg. von Edith Marold, Christiane Zimmermann. Uppsala. (Runrön.)
- & Kazzazi, Kerstin & Bahr, Jens-Uwe, 2018: Methodological, Structural and Technical Challenges of a German-English Runic/RuneS Database. In: *Crossing Experiences in Digital Epigraphy. From Practice to Discipline*. Hg. von Annamaria de Santis, Irene Rossi. Berlin S. 21–35.
- & Zimmermann, Ute, 2021: Vergleichende formale Beschreibung runischer Graphe *fubark* – *fuborc* – *fubark/fubork*, in: *Wege zur Konfiguration der Zeichen-Phonem-Beziehung*. Hg. von Alessia Bauer, Gaby Waxenberger. Wiesbaden. (LautSchriftSprache 3.) S. 139–160.

- & Zimmermann, Ute, (im Druck): Graphtypologische Beschreibung und Analyse runischer Graphe: *fuþark* – *fuþorc* – *fuþark/fuþork*. In: Studien zur runischen Graphematik: Methodische Ansätze und digitale Umsetzung. Hg. von Edith Marold, Christiane Zimmermann. Uppsala. (Runrön.)